NIEMEYER **KRIMI**

Hans-Jörg Kühne

CW Niemeyer

Hans-Jörg Kühne
Totes Haus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über http://dnb.ddb.de

© 2013 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln
www.niemeyer-buch.de
Alle Rechte vorbehalten
Druck und Bindung: AALEXX Buchproduktion GmbH, Großburgwedel
Printed in Germany
ISBN 978-3-8271-9565-4

Hans-Jörg Kühne

Totes Haus

CW Niemeyer

Der Roman spielt hauptsächlich in einer allseits bekannten Stadt Westfalens, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.

Über den Autor:

Hans-Jörg Kühne, Dr. phil., lebt, arbeitet und musiziert in Bielefeld. Nach dem Studium der Geschichtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaften und Soziologie verfasste er nicht nur zahlreiche Publikationen zur Regionalgeschichte, sondern ist auch als Saxophonist in Deutschland und Europa unterwegs. Zu den neuesten Veröffentlichungen gehören sein Kriminalroman „Der Pfahlmörder“ und Krimi-Storys in diversen Anthologien.

Für Gabi, Claudia und Peter Brötzmann

„This is my church, this is where I heal my hurts. For tonight, God is a DJ" – DAS Mantra. Faithless. Uralt. Aber genial. Nichts konnte wahrer, richtiger sein, nicht in dieser Nacht. Nichts konnte mehr Geltung und Wahrheit besitzen als diese Worte.

Er wusste nicht mehr, wann er den Laden betreten hatte. Heute, gestern, vorgestern? Egal. Vollkommen egal, scheißegal. Er tanzte. Lange. Stunde um Stunde. Er sang laut mit: „Smack my bitch up ..." Auch 'n geniales Stück, immer wieder gut. Zeitlos. Der DJ spielt irgend'ne extended Version. Oder hat sich selbst was zusammengebastelt. Gut, der Mann.

Jetzt hatte er die Bässe völlig rausgenommen, der Rhythmus war fast weg. Nur noch das schnelle, zischelnde Geräusch einer Hi-Hat. Der DJ ließ die Leute hängen, gnadenlos. Das waren seine Spielchen, die er heute Nacht trieb. Hatte irgend'n Filter reingedreht. Kam einem vor, als höre man die Musik unter Wasser. Als habe man Wasser im Ohr. In beiden Ohren. Als wäre man irgendwie krank. Hörsturz, oder so.

Die Leute wollten weitertanzen. Gierig. Schrien den DJ an. Der grinste nur. Die Musik wurde ganz leise, immer leiser. Die Leute wurden fast wahnsinnig. Alles hielt inne. Sie hofften, sie wussten, dass es gleich weitergehen würde.

„Gib mir den Bass", schrie er, „ich will den Bass zurück!"

Die Musik wurde wieder lauter, langsam, aber stetig, lauter, lauter, noch lauter. Grelle, schrille Höhen, blecherne Sounds, kaum auszuhalten, klingt wie Musik durch 'n Te-

lefonhörer. Schrecklich, macht mich irre ... Wo ist der Bass?

Es dauert. Die Leute tanzen weiter. Als hätten sie sich an eine Musik ohne Bass gewöhnt. Geht doch auch so. Aber sie sind voller Erwartung. Gleich, gleich, ja ... gleich ...

Er hält es nicht mehr aus. Und dann, plötzlich, schlagartig, sind die Bässe wieder da. Gewaltiger, lauter, als sie je ein Mensch auf dieser Erde gehört hat. Sie fegen ihn weg, nageln ihn an die gegenüberliegende Wand. „Wir brauchen Bass, Bass, wir brauchen Bass - was geht'n, Alter? Bass, Bass, wir brauchen Bass – seid ihr down? ... türlich, türlich, sicher Digga, türlich, türlich, alles klar!"

Die Tanzenden kreischen, jubeln dem DJ zu. Der kann's.

Er tanzt weiter, immer weiter.

„Wippe mit dem Beat und beweg deinen Arsch, wenn das Deichkind am Mike ist, Bon Voyage, bitte gib uns mehr von dem heißen Scheiß, denn wir kriegen nicht genug von diesem Deichkind-Style ..."

Im Bereich der Nieren hat er ein seltsames Gefühl. Hat fast etwas von den Gliederschmerzen bei Fieber, bei Grippe. Aber viel angenehmer. Das Gefühl treibt ihn an. Große Wärme durchströmt ihn. Eine perfekte Nacht, DIE perfekte Nacht. Sie soll nie aufhören ... wird nie aufhören.

Er schaut hoch. Die Stahlträger der Halle sind elastisch geworden, sie bewegen sich, verwandeln sich, werden zu riesigen Bestien, zu Drachen, schnappen nach ihm. Er muss kämpfen, greift zum Schwert. Sie spucken Feuer. Er weicht aus, geschickt, rasend schnell. Er ist ein Könner. Kämpft auf Leben und Tod mit den Viechern. Eines hat er erledigt, hat ihm den Kopf abgeschlagen. Es liegt blutend am Boden. Dann jedoch, ein unachtsamer Moment und der zweite Drache schnappt nach ihm, schlägt ihm die Zähne in den Leib, die feurigen Zähne. Es brennt mörderisch. Er verbrennt. Er ist tot.

Das Telefon klingelt. Hauptkommissar Thomas Kuss wacht auf, weiß für einen kurzen Moment nicht, wo oder was er ist. Dann kommt er zu sich und hat das Gefühl, er habe lediglich zehn Minuten geschlafen. Er macht Licht an, schaut auf seinen Wecker. Es ist sechs Uhr morgens. Durch die Ritzen des Rollos scheint die Sonne. Er hat geschlafen wie ein Stein, traumlos.

Auf dem Display des Handys, das auf seinem Nachttisch liegt, leuchtet die Rufnummer der Bereitschaft. Kuss meldet sich.

„Moin, Thomas“, sagt sein Kollege Stephan Osterhaus, „ich weiß, es ist Samstagmorgen und eigentlich Wochenende. Die Toten nehmen mal wieder keine Rücksicht darauf. Lass dich mal im Sam’s in der Mauerstraße sehen. Da gibts den nächsten Toten.“

Kuss braucht noch einen Moment, um munter zu werden.

„Auch wieder einer der Gäste?“, fragt er.

„So ist es, mein Lieber“, sagt Osterhaus. „Der Dritte in zwei Wochen, den es beim Tanzen dahingerafft hat.“

„Und dieses Mal im Sam’s? Dem guten, alten Sam’s?“, fragt Kuss. „Das gibts noch? Da bin ich doch früher immer hingegangen.“

„Du?“, fragt Osterhaus. „Muss aber verdammt lang her sein.“

„Nicht länger als bei dir, Herr Kollege“, sagt Kuss. „Weißt du Näheres? Name, Alter?“

Stephan Osterhaus weiß nichts Näheres.

Kuss macht sich fertig, zieht sich an, wäscht sich, isst eine Kleinigkeit, putzt sich die Zähne und ruft ein Taxi. Dabei denkt er darüber nach, dass Mord, Totschlag, Suizid und andere Katastrophen immer zu den seltsamsten Tages- und Nachtzeiten stattfinden. Auch die Leichen werden in aller Regel außerhalb der

Bürokernzeiten von neun Uhr morgens bis drei Uhr nachmittags entdeckt. Die Täter und die Toten halten sich meist noch nicht einmal an die Gleitzeit von acht bis achtzehn Uhr. Wenn sie denn überhaupt geruhen, unter der Woche in Erscheinung zu treten. Kuss denkt zurück. Die von ihm aufgeklärten Morde haben meist an Wochenenden und an Feiertagen stattgefunden. Wenn man den Beruf bei der Kripo wählt, muss man wissen, dass er schlecht fürs Familienleben ist. Thomas Kuss kennt einige Kollegen, die das aber partout nicht wahrhaben wollen und Realitätsverweigerung betreiben. Sie kombinieren ihre Kurzurlaube weiterhin munter mit den sogenannten Brückentagen, bestehen eisern auf ihren Bürozeiten bei Tageslicht und sind bei Notfällen nur schwer erreichbar, weil sie irgendwo an der Nordsee rumhängen. Kuss hasst solche Leute. Es sind Menschen, die nicht für den Job brennen. Warum machen sie ihn dann bloß?

Vorm Sam's stehen zwei Streifenwagen. Eine Traube von Menschen ist zu sehen. Kuss lässt das Taxi halten, zahlt, steigt aus und wird von den Leuten angestarrt, als sei er der Heilsbringer, der nun alles richten würde. Bei den Leuten handelt es sich um die typischen Partypeople, die die ganze Nacht durchgehalten haben, bis jetzt. Einige Männer sind stark alkoholisiert, reden lautes und dummes Zeug. Das geht Kuss mächtig auf den Wecker. Am liebsten würde er solchen Typen eins auf die Fresse hauen, weil das, so glaubt Kuss, die einzige Sprache ist, die sie verstehen. Aber Kuss ist Polizeibeamter, der deeskalierend arbeiten und wirken soll. Was hat er sich als Streifenpolizist für Beleidigungen von Menschen, auf die er deeskalierend wirken sollte, anhören müssen! Na, zum Glück sind diese Zeiten

vorbei. Kuss stellt fest, dass seine Laune nicht die allerbeste ist. Wie auch, nach nur vier Stunden Schlaf?

Er begrüßt die Kollegen der Streife. Von der Kripo ist, außer ihm, noch niemand da.

„Wo liegt denn der Kunde?“, fragt Kuss.

„Kommen Sie bitte mit“, sagt ein junger Streifenpolizist. „Ich führe Sie hinein.“

Thomas Kuss betritt seit vielen Jahren zum ersten Mal wieder das Sam’s. Der Laden ist ein Phänomen. Während alle anderen Clubs und Discotheken in den letzten Jahrzehnten ihre Türen für immer dicht machten und woanders ganz neue Tanztempel eröffneten, blieb das Sam’s bis heute immer am selben Ort, ohne größere bauliche Veränderungen und unter demselben Namen. Im Innern steht die Theke noch dort, wo sie vor langer Zeit bei Kuss’ letztem Besuch stand. Inzwischen hat man ihr eine andere Farbe verpasst, sie strahlt jetzt ganz in weiß, aber das ist auch schon alles. Sein letztes Bier im Sam’s bestellte Kuss damals, wie alle anderen Biere zuvor, bei Jochen, dem selbst ernannten Star unter den hiesigen Zapfern. Jochen war ein echtes Original. Wenn er ‚im Dienst‘ war, trug er immer einen riesigen Zylinder, um dessen Schaft er, kurz über der Krempe, eine große, altmodische Motorrad-Schutzbrille gespannt hatte. Man ging an die Theke und rief: „Jochen, ein Bier!“ Das riefen meist zehn Leute gleichzeitig. Jochen schaute dann hoch, zeigte mit dem Zeigefinger kurz auf jeden, um klarzumachen, dass er verstanden hatte, wer genau das Bier wollte, und zapfte in atemberaubendem Tempo weiter. Zwanzig Sekunden später stand die Bestellung vor einem, in einem rasend schnell und deshalb schlecht gespülten Glas. Die

Schaumkrone war labberig, wässrig, flüssig. Schlecht gezapft. Aber das war egal. Man war sowieso meist blau, wenn man gegen ein Uhr nachts im Sam's auftauchte.

Vor zwei Jahren stand es in der Zeitung: Jochen war viel zu früh gestorben. Die Insider wussten, dass er an einem mächtigen Leberschaden zugrunde gegangen war.

Das Sam's war auf Black Music spezialisiert. Thomas Kuss hat hier in den Achtzigern zahllose Nächte durchgetanzt. Kommt ihm vor, als sei es gestern gewesen. Um fünf oder sechs Uhr morgens gings dann noch ins Rolandseck, zu Muttis Bierstuben oder ins Kulmbacher am Kesselbrink zum Runterkommen. Heute heißt das „Chillen". Ist aber im Grunde dasselbe.

Der Tote liegt mitten auf der Tanzfläche. Er ist so modisch angezogen, dass Kuss den Eindruck hat, es handele sich um eine Schaufensterpuppe von Hennes & Mauritz. Er ist schlank, trägt Sneakers an den Füßen, eine enge braune Hose, weißes ausgeschnittenes T-Shirt, darüber ein blaues Hemd, offen und über dem Gürtel. Sein Alter schätzt Kuss auf etwa 25 Jahre. Wie das der meisten Gäste, die vor der Tür lärmen.

„Was hat sich zugetragen?", will Kuss wissen.

Ein junger Mann tritt zu Kuss und dem Streifenbeamten.

„Hallo, mein Name ist Dennis. Ich bin hier der Zapfer. Ich habe beobachtet, was sich hier abgespielt hat."

„Dennis?", fragt Kuss barsch. „Haben Sie auch einen Nachnamen oder heißen Sie nur Dennis?"

„Ach so, ja, ähem, der Hausname. Ja, also, ich heiße Dennis Schwarze. Aber alle nennen mich nur Dennis."

Kuss verdreht die Augen. „Sie sind der Zapfer? Haben Sie Jochen noch kennengelernt?“

„Jochen?“, fragt Dennis Schwarze. „Nee, ich kenne keinen Jochen.“

„Der hat hier auch mal gezapft ... Ach, ist ja auch egal“, sagt Kuss. Dann fällt ihm ein, dass von den jungen Leuten heute keiner mehr Jochen heißt. Ein Name, der völlig aus der Mode gekommen ist. Die Jungs, die in den 50er-Jahren geboren wurden, hießen alle Jochen, Günther, Hermann, Herbert, Joachim, Uwe, Klaus, Volker, Manfred, Wolfgang, Michael, Dirk oder Gerd. Roland gabs auch.

„Also, Dennis, was haben Sie gesehen?“, fragt Kuss.

„Ja“, sagt Dennis, „das war vor etwa einer Stunde. So gegen halb sechs. Da haben wir hier immer Hochbetrieb. Dann kommen meist noch viele Gäste aus anderen Clubs zu uns rüber. Ich schaue kurz von meiner Arbeit hoch und sehe einen der Tänzer, also den jetzt Toten, wie er tierisch abgeht. Tanzt wie ein Verrückter. Das ist im Prinzip nichts völlig Ungewöhnliches in einem Laden, in dem man tanzen soll. Aber, was der da vollführte, das ging so nicht. Der schlug fast um sich, behinderte die übrigen Gäste. Einige beschwerten sich auch schon bei mir. Ich hab dann unserem Türsteher Bescheid gesagt. Das ist der Herr hinter Ihnen, Miefi.“

Kuss dreht sich um. Hinter ihm steht ein typisches Produkt der zahlreichen Fitnessstudios in der Stadt. Miefi ist so breit wie hoch, ein Meter achtzig zum Quadrat, trägt Glatze, schwarze Klamotten und sieht hinterhältig aus. Das liegt daran, dass seine Augenlider auf Halbmast stehen. Er hat das, was der Volksmund früher einen „Schlafzimmerblick“ nannte.

„Okay, Sie sind also Miefi“, sagt Kuss, „und weiter?“

„Gerry Miefke“, sagt das Quadrat weder freundlich noch unfreundlich.

„Also, Sie wurden von Dennis gerufen und haben dann was gemacht?“, will Kuss wissen.

„Ich hab den Vogel da rausgezogen und ihn darauf hingewiesen, dass er den anderen Gästen auf den Wecker geht. Und dass, wenn er nicht rausfliegen will, er sich ’n bisschen besser benehmen müsse.“

„Und?“

„Das hat er eingesehen. War ’n ganz umgänglicher Typ. Der suchte keinen Streit. Aber er hatte sich natürlich was eingepfiffen. Irgend’n Schnellmacher“, sagt Miefi. „Ich bin danach wieder nach vorn, zur Tür. Denn da war gerade richtig Sportfest.“

„Sportfest?“, fragt Kuss.

„Na ja, gab ’n bisschen Ärger mit ein paar Kollegen vom Hannoveraner Chapter an der Tür.“

„Was für ’n Chapter?“, will Kuss wissen, obwohl er ahnt, um was es sich handelt.

„Na, vom Luzifer’s Mob“, sagt Miefi. „Ich bin da Mitglied – zum Glück! Sonst hätten die Kleinholz aus dem Laden hier gemacht. So war es nur ein bisschen Qualm. Die Jungs sind dann abgezogen. Ins Sam’s soll ja keiner mit Kutte rein.“

„Warum nicht?“, fragt Kuss.

Dennis mischt sich ein: „Anweisung vom Chef. Der will nicht, dass das hier ’ne Bikerbude wird.“

„Okay, weiter im Text“, sagt Kuss und wendet sich an Dennis. „Was passierte dann?“

„Erst hielt der Gast sich an die Anweisungen von Miefi“, sagt Dennis. „Dann aber, ganz plötzlich, tanzte der nicht mehr, sondern vollführte ganz seltsame, aus-

ladende Bewegungen. Schlug wild um sich, sprang hoch, drehte sich – vollkommen irre – um die eigene Achse und fiel dann hin, auf die Tanzfläche. Blieb regungslos liegen."

„Und, was haben Sie dann getan?", will Kuss wissen.

„Ich gab dem DJ ein Signal, dass er die Musik stoppen sollte. Dann lief ich zur Tanzfläche. Die Gäste waren sauer, weil ich das Licht angemacht hatte, und weil wir sie dann rausgeschmissen haben. Hab ich heute zum ersten Mal erlebt, sowas. Also, dass die auch noch weitergetanzt haben, obwohl ein Toter zu ihren Füßen lag."

„Na, dann haben Sie ja heute richtig was fürs Leben gelernt", sagt Kuss.

„Wie bitte?", fragt Dennis verwirrt.

„Na, ich meine, wie die Menschen so sind. Dass die sich manchmal 'n Dreck darum scheren, was um sie herum vorgeht. Hauptsache, sie haben ihren Spaß."

„Ach so, verstehe, ja, ja", sagt Dennis.

„Also, Sie sind zu dem Typen hin, der hier auf dem Boden liegt", sagt Kuss. „Wie weiter?"

„Ich hab versucht, Erste Hilfe zu leisten", sagt Dennis, „obwohl ich mich an die Maßnahmen aus dem Kurs für den Führerschein kaum noch erinnere. Miefi hat einen Rettungswagen gerufen. Die waren nach ein paar Minuten da. Der Notarzt hat nur noch den Tod festgestellt. Dann sind die wieder abgezogen. Tote dürften sie nicht transportieren, hieß es. Und dann traf die Polizei ein. Na, und jetzt Sie."

Kuss geht neben dem Toten auf die Knie, streift sich seine weißen Chirurgenhandschuhe über und durchsucht dessen Taschen. Er findet nur eine zerknautschte

Geldbörse mit etwa achtzig Euro darin. Dann noch einen Studentenausweis und eine EC-Karte, die auf den Namen Felix Wintrup ausgestellt sind.

Andi, der Polizeifotograf, ist eingetroffen. Er grüßt kurz und verschlafen und macht sich dann an die Arbeit. Dann taucht Mirco Haase von der Spurensicherung auf. Im Schlepptau hat er Dr. Heinrich Skrzybinski, Gerichtsmediziner, Pathologe und alter Kumpel von Thomas Kuss. Die drei machen sich jetzt an der Leiche und um sie herum zu schaffen.

„Meine Güte", sagt Skrzybinski, „die jungen Leute sterben wie die Fliegen. Das ist schon unser dritter Toter."

„Ich weiß, Heinrich, ich weiß", sagt Kuss, „und ich wette darauf, dass wieder irgendein Aufputschzeugs mit im Spiel war. Der Bericht vom Zapfer lässt zumindest darauf schließen."

Heinrich Skrzybinski sieht sich die Leiche an, prüft, tastet, schaut in die leblosen Augen, riecht.

„Der hat sich totgetanzt", sagt er dann. „Herzversagen, so wie's aussieht. Werde 'ne Obduktion machen. Mit Sicherheit ist wieder irgend 'ne Droge mit im Spiel. Wie bei den anderen Toten."

„Na, sag ich doch", muffelt Kuss.

Er denkt darüber nach, die Partypeople vor der Tür zu interviewen. Ob irgendwer irgendwas gesehen, gehört hat. Als er vor die Tür tritt, haben die sich aber alle schon verzogen. Auch egal. Erfahrungsgemäß kriegt man aus den Leuten ohnehin so gut wie gar nichts heraus. So ist es zumindest bei den beiden anderen Fällen gewesen. Vor genau zwei Wochen haben sie in einer Brackweder und dann, ein paar Tage später, in einer Gütersloher Discothek jeweils einen Toten abgeholt. Von den Gästen wollte niemand mit denen je etwas zu tun gehabt haben.

In beiden Leichen hat Skrzybinski extrem kleine Mengen sehr giftiger Substanzen gefunden, die möglicherweise Bestandteile einer neuen Designerdroge waren. In den einschlägigen Dealerkreisen wusste man von nichts. Eine neue Droge sei angeblich nicht im Angebot.

Später, im Präsidium, sucht Thomas Kuss nach den Meldeunterlagen von Felix Wintrup. Er stammte aus Minden, 24 Jahre alt, war Student der Betriebswirtschaftslehre an der hiesigen Universität und wohnte in einem Bielefelder Studentenwohnheim.

Die Angehörigen sind zu benachrichtigen. Das würde ein schwerer Gang werden. Aber es gehört zum Job. Thomas Kuss muss da durch.

Kuss erhebt sich, geht auf die Toilette. Es ist halb zehn Uhr morgens, samstags, im Polizeipräsidium und es ist nichts los. Die Gänge sind menschenleer. Auf der Toilette betrachtet Kuss sich im Spiegel, sucht nach den verräterischen Spuren des Älterwerdens. Mit seinem Spiegelbild ist er im Grunde zufrieden. Obwohl, seinen Bierkonsum sieht man ihm an. Er hat, alles in allem, deutlich mehr drauf als früher. Wirkt fast schon etwas dicklich. Aber nur fast. Die dunklen Haare werden zusehends weniger, die Falten im Gesicht halten sich in Grenzen. Kuss prüft seinen Bizeps, spannt an. Okay, geht auch noch. War natürlich schon mal ausgeprägter, härter. Seine Größe wird wohl vorerst so bleiben, wie sie ist. Sie liegt irgendwo bei ein Meter achtzig. Das ist in Ordnung so. Im Alter wächst man dann ja in die Erde, wie es heißt.

Im Büro hat sich mittlerweile Kuss' Assistent Oberkommissar Oliver Kirchner eingefunden. Die Chefs

haben die beiden vor drei Jahren in ein gemeinsames Büro gesteckt und damit zur Zusammenarbeit geradezu gezwungen. Obwohl Kuss Einzelgänger ist, läuft es mit Kirchner mittlerweile recht gut. Anfangs hat es allerdings riesige Probleme gegeben, an denen in erster Linie Kuss die Schuld trug. Er wollte sich einfach nicht mit einem direkten Mitarbeiter befassen müssen, der mit seinen 35 Jahren auch noch sehr viel jünger ist als er selbst.

„Morgen, Thomas“, sagt Kirchner, als Kuss den Raum betritt. „Wir müssen los. Gerade hat die Bereitschaft angerufen. Noch ein Toter. Aber kein Discobesucher. Die Leiche liegt in einem Haus in der Schlesischen Straße. Die Trachtengruppe ist schon da. Von Nachbarn gerufen worden. Die Kollegen haben die Tür öffnen lassen und eine Leiche gefunden, die schon ein paar Tage dort liegt. Ich hab die Spurensicherung schon hingeschickt. Und natürlich Andi.“

„Ist ja nicht zu fassen“, sagt Kuss. „Erst passiert monatelang gar nix und jetzt haben wir einen Toten nach dem andern.“

Es ist ein mörderisch heißer Sommer. Als Kuss aus dem klimagekühlten Polizeipräsidium ins Freie tritt, trifft ihn die Hitze wie ein Hammer. Oliver Kirchner scheint nichts zu bemerken. Der ist in dieser Hinsicht härter im Nehmen.

Wenig später sitzen die beiden im großen, schwarzen Dienst-VW. Oliver Kirchner hat Blaulicht und Martinshorn eingeschaltet. Er brettert wie ein Wahnsinniger durch den Verkehr.

„Immer schön ruhig bleiben, alter Junge“, sagt Kuss zu ihm. „Wir haben’s im Prinzip eigentlich gar nicht so eilig. Unser Kunde ist definitiv schon tot. Da können wir gar nicht zu spät kommen.“

Kirchner hört nicht richtig zu, da er sich voll und ganz auf den Verkehr konzentriert. Äußerlich erkennbar ist dieser Zustand an seiner Zungenspitze, die im rechten Mundwinkel zwischen den Lippen hervorlugt, und an der vorgebeugten Sitzposition.

Rasch sind sie im Osten der Stadt, im Stadtteil Stieghorst.

Ein Haus sieht hier wie das andere aus, in dieser blitzsauberen, baumlosen Gegend mit ihren abgezirkelten Vorgärten, die vollkommen schutzlos der brutalen Sonne ausgesetzt sind. Thomas Kuss läuft es trotz der Hitze kalt über den Rücken. Die Straße erinnert ihn an jene, in der er seine Kindheit verlebte. Daran hat er nicht viele gute Erinnerungen. Das waren schlimme Zeiten. Das Sagen hatten damals jene Männer, die mit ihren unbehandelten Stalingrad-Traumata das Wirtschaftswunder ermöglichten. Hart,

ordnungsliebend, spießig bis über die Schmerzgrenze hinaus.

Kirchner biegt in die Schlesische Straße ein. Sie suchen das Haus mit der Nummer 32 und halten an. Hier stehen bereits einige Streifenwagen und der Kleinlaster der Spurensicherung. Thomas Kuss steigt aus und begrüßt heute schon zum zweiten Mal Mirco Haase, der wieder seinen weißen Overall angezogen hat und sich offenbar nun ganz intensiv an die Arbeit machen will. Günther Sammler von der Wache Ost streicht auch herum. Der sieht nach wie vor aus wie der typische Kontaktbereichsbeamte: heller, gepflegter Bart, Brille, freundliches Gesicht, kräftig, etwas rundlich, mittleren Alters, mit mehreren Sternen auf den Schulterklappen. Ein erfahrener Mann, offenbar.

„Na, Günther, was haben wir denn hier?“, fragt Kuss und schaut sich das Haus von außen an. Es ist ein allein stehender zweistöckiger und schmuckloser Bau aus den 50er-Jahren des vorigen Jahrhunderts. So hässlich, dass er schon beinahe wieder schön ist. Ein Denkmal, das an die großen Zeiten des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs nach 1945 erinnert. Bald würde man es unter Denkmalschutz stellen. Auffällig ist, dass sämtliche Rollos vor den Fenstern heruntergelassen sind.

„Ganz komische Sache, Tommi“, sagt Sammler, „ist ein wirklich seltsames Haus. Kann ich gar nicht richtig beschreiben. Musst du selbst gleich mal reingehen, oder besser: reinkriechen. Wenn du dann irgendwo in der Mitte des Hauses angekommen bist …“

„Hä? Was meinst du mit ‚Mitte des Hauses‘?“, fragt Kuss.

„Das Haus ist innen total verbaut, zugebaut. Es gibt nur wenige richtige Zimmer. Überall sind Türen, die in einen toten Gang führen, der plötzlich endet. Oder man geht in ein Zimmer und alle weiteren Türen, die man öffnen will, sind Attrappen. Kurbelt man die Rollos vor den Fenstern hoch, ist dahinter eine Steinmauer. Dann muss man ganz enge kleine Treppen hochsteigen und landet plötzlich durch eine Bodenklappe in einer Abstellkammer. Nach langer Suche haben wir eine Leiche in einer Art Wohnzimmer entdeckt, das sich, nach meiner Schätzung, irgendwo in der Mitte des Hauses befinden muss."

„Wer hat euch denn gerufen?"

„Zwei Nachbarinnen haben sich, unabhängig voneinander, heute früh um acht Uhr bei uns gemeldet. Ältere Damen. Die sagten beide aus, dass sie Herrn Michael Küpper, so heißt der Tote und ehemalige Hausbesitzer, fast drei Wochen lang nicht gesehen hätten. Das sei umso merkwürdiger, als der PKW von Michael Küpper sauber geparkt in der Einfahrt stehe. Da habe man sich Sorgen gemacht und bei uns angerufen."

„Wie rücksichtsvoll", sagt Kuss. „Da haben die Nachbarn drei Wochen lang das Haus mit ihren Ferngläsern beobachtet und es hat sich nix getan. Hat denn keiner der Nachbarn versucht, bei dem Hauseigentümer anzurufen? Oder vielleicht mal geklingelt? Mal nach dem Rechten gesehen?"

„Das könnt ihr ja alles noch erfragen. Du weißt, dass mein Job in der Feststellung besteht, ob Gefahr im Verzug ist oder nicht."

„Stimmt ja, Günther. Tut mir leid, bin ein bisschen angespannt, wenn ich dieses Stadtviertel sehe. Erinnert mich an meine nicht ganz problemfreie Kindheit. – Wie, sagtest du, heißt der Tote?"

„Michael Küpper. Zumindest gehen wir davon aus, dass es sich bei der Leiche um diese Person handelt."

„Ich hatte früher in meiner Schulklasse einen Kameraden, der hieß ganz genauso. Merkwürdig. Welcher Jahrgang war denn unser Toter?"

„Laut Einwohnermeldedaten ist er 1959 geboren. Hier, in dieser Stadt. Früheres Städtisches Krankenhaus, heute Klinikum Mitte."

Kuss denkt nach.

„Das ist er, definitiv! Mit dem bin ich jahrelang zur Schule gegangen."

„Die Einschläge kommen näher, was?", fragt Sammler.

„Hör auf, Günther. Mach mich nicht fertig."

Oliver Kirchner gesellt sich zu den beiden.

„Na, Olli, kann's losgehen?", fragt Kuss.

„Sag mal, Thomas, könntest du dir den Tatort vielleicht allein ansehen?", sagt Kirchner. „Ich kann das heute nicht. Bin nicht besonders gut drauf, magenmäßig und so."

„Na gut, Olli, weil du's bist", sagt Kuss. „Als Gegenleistung lässt du dir von Sammler die Namen der älteren Herrschaften geben, die uns alarmiert haben und befragst sie."

„Kein Problem. Danke, Thomas."

„Keine Ursache."

Mit der Besichtigung von Leichen hatte Kirchner schon häufig seine Schwierigkeiten. Kuss wunderte sich immer wieder darüber, wieso Kirchner sich dann solche Mühe gegeben hatte, um ausgerechnet bei Mordkommissionen mitarbeiten zu dürfen.

„Diese Youngsters. Können nix vertragen", sagt Kuss leise und macht sich auf den Weg zur Haustür.

Aus seiner Sicht ist der 35-jährige Kirchner noch grün hinter den Ohren.

„Die Spurensicherung ist seit zwei Stunden drin“, ruft ihm Günther Sammler nach.

Thomas Kuss nähert sich dem Haus. Und obwohl es taghell ist und die Sonne bereits heiß und gnadenlos auf die Szenerie scheint, fröstelt es ihn. Er hat das Gefühl, als würde es mit jedem Meter, dem er sich dem Haus nähert, um einige Grade kälter.

Als er schließlich vor der Haustür steht, hat er eine Art Déjà-vu. Er ist plötzlich wieder ein Kind, steht im Jahr 1965 vor einer Haustür in seiner Siedlung. Damals ließen viele ihre Keller- oder Wohnungstüren unabgeschlossen. Man hatte keine Angst vor Einbrechern.

Zwischen Tür und Rahmen des Hauses von Michael Küpper ist ein kleiner Holzkeil geklemmt, der die Tür am Zufallen hindert. Alles genau wie damals. Die Tür besteht aus einem braunen Holzrahmen mit Teilungen in der Mitte. Ausgefüllt sind sie mit braunem, seltsam geriffeltem Glas. Der Griff ist ein merkwürdiger Bügel aus Metall und schwarzem Plastik. Links und rechts vom Eingang befinden sich kleine Blumenbeete, aus denen aber gar nichts wächst und die jeweils scharf vom beginnenden Rasen abgesetzt sind. Wie mit dem Lineal gezogen. Der Rasen ist seit einigen Wochen nicht gemäht worden. Er ist an manchen Stellen fast kniehoch.

Wahrscheinlich war das der Grund für die beiden älteren Damen, die Polizei zu rufen. Küpper hat nicht gemäht und damit die Ordnung in der Siedlung gefährdet, denkt Kuss.

Er drückt die Tür auf und tritt ein. Es ist kühl, es riecht ein wenig muffig. Wie ein feuchter Keller. Thomas Kuss steht im Treppenhaus. Er dreht sich um

und ruft aus der Tür heraus: „Wo war noch mal die Leiche? Die Treppe hoch?“

Günther Sammler ruft zurück: „Wie ich schon sagte: irgendwo in der Mitte des Hauses. Am besten ist es, du hältst dich links!“

Was für ein Unsinn, denkt Kuss. Hier sieht doch alles ganz normal aus. Er geht die Treppe hoch. Das dunkle Holz knarrt unter seinen Fußsohlen. Auf dem ersten Treppenabsatz angekommen steht er plötzlich vor einer weißen, gemauerten Wand. Keine Tür, nichts. Auch keine weitere Treppe. Das ist seltsam. Er macht kehrt und geht wieder hinunter. Unten öffnet er eine von vier Türen. Direkt dahinter befindet sich eine nackte, unverputzte Mauer. Die zweite Tür gibt den Blick auf einen schmalen Gang frei. Die Richtung stimmt, es geht nach links. Kuss betritt den Gang, die Tür fällt hinter ihm ins Schloss. Es ist stockdunkel. Kuss findet einen Lichtschalter. Eine Neonröhre springt mit ihrem seltsamen „Pling-Pling“ an, flackert und beruhigt sich dann. Plötzlich ist es ganz still, wie in einem schalltoten Raum. Nichts für Leute mit Klaustrophobie, denkt er sich. Er hält es kaum aus. Eine Reise in die Enge der eigenen Vergangenheit.

Die gegenüberliegende Tür ist eine Schiebetür aus furniertem Holz. Sie lässt sich nur sehr schwer öffnen. Dahinter befindet sich ein kleiner, enger Raum, in dem ein niedriges Regal steht, das mit verblichenem, altem Wachstuch bedeckt ist und in dem Schuhe stehen. Direkt daneben führt eine Leiter nach oben zu einer Bodenklappe. Kuss steigt hoch, öffnet die Klappe und befindet sich plötzlich in einem Schlafzimmer. Auch dieser Raum ist klein, das gewaltige Ehebett und die weißen Schleiflackschränke nehmen fast die gesamte Fläche ein. In ihren Spiegeltüren

sieht Kuss sein verwundertes Gesicht. Der Fußboden ist vollständig mit weißem Flokati bedeckt. Alles ist mit einer grauen, feinen Staubschicht überzogen. Auf dem Nachttisch liegen abgegriffene Taschenbücher. Es gibt auch hier kein Fenster. Beide Nachttischlampen brennen und tauchen die Szenerie in ein fahles, beklemmendes Licht.

Die einzige Tür führt in ein ebenfalls weißes, kleines und länglich-schmales Zimmer. Auch hier hat jemand das Licht brennen lassen. Vielleicht die Spurensicherung. Dann ist Kuss ja auf dem richtigen Weg.

Die einzigen Möbel im Raum bestehen aus einem kleinen Tisch, gedeckt mit einer weißen Spitzendecke, und zwei Stühlen. Auf dem Tisch steht ein Kerzenhalter mit einer Kerze, die brennt. Wer erlaubt sich denn solche schlechten Späße?, fragt sich Thomas Kuss entrüstet, löscht die Kerze und nimmt sich vor, die Kollegen dafür ordentlich zur Sau zu machen. Aber er muss sie erst einmal finden.

Dieses Zimmer hat das erste Fenster, das er bis jetzt in diesem Haus von innen gesehen hat. Aber das Rollo ist heruntergelassen. Kuss will es hochziehen, um sich mit einem Blick nach draußen zu orientieren. Aber das ist nicht möglich. Kuss schüttelt den Kopf. Er wird von einer leichten Panik ergriffen. Gefangen! Ich bin gefangen im Mief der 50er-Jahre!, sagt er zu sich selbst.

Die nächste Tür führt in eine Küche. Zumindest deuten die Herdplatten und die Spüle darauf hin. Aber alles scheint seit Langem nicht mehr in Benutzung zu sein. Überall ist Staub. In den Schränken stehen Gläser und Geschirr. Thomas Kuss nimmt ein Glas heraus. Es hat einen knallbunten Aufdruck aus

längst vergangenen Tagen. „Herzliche Grüße aus Bodenwerder“ steht darauf.

Die Küche hat keine Tür, die weiterführt. Das bedeutet, dass Kuss nun den ganzen Weg zurück müsste, um einen neuen Anlauf zur Hausmitte zu starten. Ihm wird es jetzt zu bunt. Er ruft laut, in der Hoffnung, dass ihn einer der Kollegen hört, die bereits bis zum Tatort vorgedrungen sind.

„Herr Haase! Wo sind Sie? Herr Haase!“, brüllt Kuss laut gegen die Wände.

Niemand antwortet. Kuss ruft noch einmal, noch lauter. Keine Reaktion. Ziemlich ungehalten reißt er einen kleinen, schmalen Schrank auf. Dahinter öffnet sich ein weiterer Gang. Thomas Kuss quetscht sich hinein. Es ist überaus eng und niedrig und er hat Mühe voranzukommen. Dann knickt der Weg in einem 90-Grad-Winkel nach rechts ab und wird plötzlich weiter. Es ist fast ganz dunkel, nur durch ein paar Ritzen fällt Licht. Kuss hört Stimmen. „Hallo!“, ruft er. „Hallo, wo bin ich?“

Eine Tür öffnet sich vor ihm, grelles Licht blendet. Verwesungsgeruch springt ihn an wie eine wütende Katze.

„Sie sind in einem Schrank, Herr Kollege“, sagt die Stimme von Mirco Haase.

Kuss steigt aus seinem Gelass und sieht sich um. Tatsächlich, sein Weg endete im Inneren eines Kleiderschranks.

Die umstehenden Kollegen von der Spurensicherung in ihren weißen Overalls lachen. „Den Weg kannten wir noch nicht“, sagt einer von ihnen.

„Wie seid ihr denn hereingekommen?“

„Durch die Tür ganz links im Erdgeschoss. Da geht es über alle möglichen Stationen. Hat gedauert, bis wir

hier angekommen sind“, sagt Andi. „Ehrlich, ich weiß nicht, wie man die Leiche hier wegschaffen kann. Hier passt keiner der Zinksärge unserer Freunde von der Gerichtsmedizin durch.“

„Spejbl und Hurvinek wird schon was einfallen“, meint Kuss trocken. Das sind die Sektionsgehilfen des Gerichtsmediziners.

„Davon bin ich überzeugt! Und es wird wieder etwas vollkommen Geschmackloses sein“, sagt Andi, wendet sich der Leiche zu und macht Fotos.

Schmeißfliegen surren durch den Raum. Die finden immer einen Weg, sind immer die Ersten, denkt Kuss. Ein unwirkliches, weißes Licht von vier Neonröhren unter der Decke erhellt das große Zimmer. Die Einrichtung lässt, zumindest auf den ersten Blick, den Schluss zu, dass es ein Wohnzimmer ist, die sogenannte gute Stube. Und dass sie als solche auch genutzt wurde. Auch hier gibt es keine Fenster und die Wände sind weiß gestrichen. Sie sehen frisch und neu aus, während das Mobiliar – ein Sofa, ein flacher Tisch, zwei Sessel, eine Art Anrichte und der Schrank, aus dem Kuss gestiegen ist – den Eindruck hinterlässt, als stammte es vom Sperrmüll. Die Möbel mochten in den 60er-Jahren modern gewesen sein, jetzt sind sie alt und abgenutzt.

Auf dem Teppich, nahe beim Tisch, liegt die Leiche, mit dem Rücken zu Kuss. Eine mächtige schwarzgraue Haarpracht, eine Art Afrolook, blaue Jeans, ein roter Pullover, Sportschuhe.

„Was ist das hier?“, fragt Kuss. „Ein natürlicher Tod, ein Selbstmord oder ein Mord? Gibts schon irgendwelche Hinweise?“

Mirco Haase meldet sich: „Wir können noch gar nichts sagen, Herr Kuss. Dr. Skrzybinski wird gleich eintreffen.“

„Um gleich mal etwas klarzustellen, bevor die anderen kommen“, wendet Kuss sich an die Anwesenden. „Wer von euch Spaßvögeln hat in diesem Zimmer, in dem nur zwei Stühle und ein Tisch mit so einer Spitzendecke stehen, die Kerze in dem Leuchter angezündet und sie brennen lassen? Nicht nur, dass das ein schlechter Scherz ist, es kann auch passieren, dass uns der ganze Laden abfackelt.“

Kuss ist genervt. Bei jedem Atemzug steigt ihm Leichengeruch in Nase und Lungen und macht ihn noch aggressiver.

Die anwesenden Kollegen sehen sich untereinander und ihn nur fragend an, zucken mit den Schultern.

„Das Zimmer kennen wir nicht. Wir sind, wie gesagt, einen anderen Weg gekommen“, meldet sich Mirco Haase.

„Wer soll sie denn dann angezündet haben? Die Kollegen von der Streife etwa? Günther Sammler? So etwas macht der nicht“, stellt Thomas Kuss fest.

„Dann müsste hier ja noch jemand im Haus sein, irgendwo“, meint Andi.

„Kann sein. Verflucht!“ Kuss holt sein Handy hervor und ruft Oliver Kirchner an.

„Hallo Olli! Bestell Günther Sammler einen schönen Gruß von mir und bitte ihn, sich zwei Kollegen zu schnappen, um das Haus hier nach einer Person zu durchsuchen, die nicht zu uns gehört. Hier hält sich offenbar jemand versteckt.“

„Geht klar! – Ach, Thomas, der Doc und seine beiden Gehilfen sind gerade eingetroffen. Kannst die Kollegen schon mal vorwarnen.“

„Geht in Ordnung.“

„Alle mal herhören, bitte!“ Kuss wendet sich noch einmal an die Leute von der Spurensicherung: „Drei

Leute von der Trachtengruppe sind im Haus und suchen die Person, die sich möglicherweise hier irgendwo versteckt hält. Falls Sie irgendetwas sehen oder hören, bitte sofort Bescheid geben! Ach ja, äh, Skrzybinski, Spejbl und Hurvinek werden gleich hier sein. Ich nehme an, sie betreten gerade das Haus."

Augenblicklich herrscht große Unruhe. Man hört unterdrückte, leise Rufe wie „Oh, mein Gott" und „Bloß weg hier!" Alle wollen plötzlich schnell mit der Arbeit fertig werden und verschwinden. Kuss sieht, was er angerichtet hat und ruft: „Leute, bitte! Es hat doch keinen Zweck. Arbeitet ganz normal weiter, lasst euch nicht zu sehr beeinflussen. Tut einfach so, als sei nichts passiert."

„Der hat leicht reden", hört Kuss einen halblauten, fast gemurmelten Beitrag zu seinen Ausführungen.

Thomas Kuss kniet sich neben die Leiche. Dann beugt er sich nach vorn, um dem auf der linken Seite liegenden Toten ins Gesicht zu sehen. Beinahe muss er laut auflachen. Das ist ganz ohne Zweifel Michael Küpper. Er erkennt die Gesichtszüge seines ehemaligen Klassenkameraden wieder. Aber was für eine seltsame Verwandlung hatte der vollzogen! Der Tote sieht aus wie Jason King! Wie dieser Darsteller in der TV-Serie aus den 70er-Jahren. Wie hieß der denn noch mal? Kuss weiß es nicht. Er erinnert sich nur noch an den mordsmäßigen Schnurrbart, die langen gewellten Haare und die coolen Sprüche, die Jason King in jeder Lebens- und Gefahrensituation drauf hatte.

„Der hat ja ʼn gewaltigen Fahrradlenker im Gesicht", sagt Mirco Haase, der Kuss über die Schulter schaut, „und ʼne riesige Matte, ʼne richtige Hecke, würd ich sagen."